Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege: Monatsschrift des

Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 27 (1917)

Heft: 11

Artikel: Der Krieg und das Kind [Fortsetzung und Schluss]

Autor: Löhmann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1037943

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schwäche oder von einer Geistesfrankheit. Die Feigheit wäre noch eher als die Schwäche ein Laster; aber auch hier ist nicht ausgeschlossen, daß die Schwäche des Körpers und des Geistes dieselbe entschuldigen können.

Die moralische Schwäche, d. h. der Mangel an Energie, Willensfraft, Entschlußfähigkeit und Initiative, sowie die Feigheit sind im Grunde teine Laster, sondern vielmehr Gebrechen, oft sogar ein Unglück, sie sind in allen Fällen was die Alten als eine unheilbringende Fatalität bezeichneten.

Die Schwäche und die Feigheit find die Quellen ungähliger lebel. Der schwache, und noch mehr ber feige Mann, lebt unter beftanbigen Sorgen, unter fortmährender Furcht und Ungft : er ift unfähig ben Rampf für feine Erifteng zu fämpfen und feine materiellen und moralischen Interessen zu mahren. Durch bie, meistens unbegründete, Furcht vor Angriffen und Befahren untergrabt er feine Befundheit; biese Furcht ift ein Uebel das nie jum Beile gereichen fann, fie macht ben feigen Mann jum Sflaven eines Jeben ber feine Gewalt über ibn ausüben und ibn unterdrücken will. Durch feine Unterwürfigfeit, die alle feine Abwehrmittel lahm legt, verliert er bie gu feiner Exifteng notwendige Selbständigkeit und macht sich vom Willen und von den Launen aller Welt abhängig.

Wir haben schon betont, daß die moralische Schwäche und die Feigheit die Folge der physischen Konstitution und des individuellen Temperaments sein können. Das Gleiche gilt auch vom Mut und der moralischen Kraft, die, wie wir übrigens schon angedeutet haben, bis zu einem gewissen Grad, von der Gesundheit und der physischen Kraft abhängen können. Das ersehen wir übrigens schon daraus, daß Mut und moralische Kraft, Feigheit und moralische Schwäche sich oft durch das Blut von Genes

ration zu Generation forterben. So ist es auch tatsächlich festgestellt, daß selbst bei Tieren ge-wisse physische und moralische Eigenschaften sich bei allen Individuum derselben Rasse vorsinden.

Wenn nun aber die moralische Schwäche und die moralische Kraft zum guten Teil von der individuellen Konstitution und dem individuellen Temperament abhängen, welche ihrerseits von der Nahrung beeinflußt werden, so frägt es sich schließlich ob es nicht in unserer Wacht steht durch unsern Willen einerseits die Schwäche zu befämpfen, anderseits den Mut uns anzueignen?

Wenn das nicht der Fall wäre, dann wäre ja die moralische Kraft feine Tugend; sie ist eben deshalb eine Tugend weil es von unserem. Willen abhängt dieselbe zu erlangen.

Zunächst geben die Erziehung und der Unterricht uns die Mittel an die Hand die moralische Kraft zu erstreben und sie uns zu eigen zu machen; dann aber ist es Sache unseres Willens und unserer Energie, die moralische Schwäche, ja soviel als nur immer möglich auch die physische, zu bekämpfen, und deshalb ist der Mut, d. h. die moralische Kraft, eine Tugend.

(Fortschung folgt.)



Der Krieg und das Kind.

Bon Dr. med. Löhmann.

(Fortsetzung und Schliß.)

Die gegenwärtige Kriegszeit gibt diesem Empfinden des Kindes ja überreichliche Nahrung, und unverständige Erwachsene tragen nicht selten, durch törichtes und unüberlegtes Neden in Gegenwart der Kinder, noch fräftig dazu bei. In erster Linie wird es naturgemäß die Furcht vor der seindlichen Soldateska, vor Mord, Brand und Plünderung sein, die das Kind erregt,

bann aber auch die meift burch bas Gerebe Erwachsener entfachte Angst vor bem Sunger. tode, die in der naiven und fritiflosen Borstellung bes Rindes sich in grotester und qualvollster Weise zu äußern vermag. Auch die Sorge und Angft um bas Schickfal eines bem Rinde nahestehenden Mittampfers, bor allem begreiflicherweise bes Baters, fann bas Geelenleben und auch das Befinden bes Rindes ichwer und dauernd berühren. Das alles ift mehr ober weniger befannt. Dagegen merfwürdig gering ift bas Berftandnis auch nächstbeteiligter erwachsener Berfonen in vielen Fällen für die Bedeutung bes zweitgenannten Grundes, bes Mitleides im Rinderherzen, entwickelt. Und boch ift gerade biefes Empfinden fo oft übermächtig in ber jungen Seele und wohl imftande, bas gange Befinden und Berhalten bes Rindes aufs tieffte und nachhaltigfte zu beeinfluffen. läßt sich leicht einseben, daß die furchtbaren und mitleiderregenden Greigniffe des gegenwärtigen Bölferringens die leicht entflammbare Phantafie bes Rinbes beschäftigen. Durchaus nicht erforderlich ift es, daß gang besondere Vorkommniffe, die durch Erzählung und Bilber unmittelbar auf das Rind gewirft haben, feine Ginbilbung befruchten, obgleich eine Auslösung burch einzelne, jur Renntnis des Rindes gelangte, eindringliche Fälle wohl die Regel barstellt. Gemütlich, fein organisierte, tief empfinbende Rinder bedürfen unter Umftanden g. B. nur der gang allgemeinen Borftellung von bem Sterben jo vieler Solbaten, um dauernd biefes Gin berartiger Fall möge Mitleid zu fühlen. hier Blat finden: Ein forperlich und geiftig burchaus gefunder neunjähriger Anabe, das einzige Rind feingebildeter, gemutvoller Eltern, beunruhigte zuerst die Mutter durch eine gewiffe Unruhe, einen oft jähen Wechsel von Lebhaftigfeit und Niedergeschlagenheit, burch fehr unruhigen Schlaf, fast völligen Mangel an

Efluft, Blaffe und Mattigfeit, die fich besonders auf geistigem Bebiete in auffallender Berftreutheit äußerte. Der immer ziemlich ftille und ruhige Anabe murde zeitweise geradezu wortfarg und in fich verschloffen. Ginige Bochen nach Ausbruch des Krieges hatte fich ber geschilderte Buftand entwickelt und ichien fich in deutlich erkennbarer Weise zu verschlimmern und allen, vorwiegend die forperliche Sphare in Betracht ziehenden Behandlungsversuchen gu widerstehen. Erft als die Mutter auf den Rat eines erfahrenen Badagogen eindringlich, fanft und liebevoll das Rind auszuforichen begann, lofte ber Rrampf, ber bie junge Seele in Feffeln geschlagen hatte, und unter wildem, leidenschaftlichem Schluchzen an ber Bruft ber Mutter entrang fich bem Rinde bas Geftändnis, daß es immer Tag und Nacht an die armen, armen Solbaten benten muffe, die fterben mußten und die boch fo gut und freundlich waren ufw. Gin charafteriftisches Beifpiel bafür, wie Dinge, die der Erwachsene erträgt, obaleich fie, an fich und dauernd bedacht, eigent= lich auch bes erwachsenften Menschen Berg in beißem Schmerze bluten machen fonnen, für das zarte, ungefestigte, aber auch unverdorbene Empfinden bes gutgearteten Rindes eine unerträgliche Burbe barftellen. Der ausschlieflich feelischen Entstehungsursache mußte bier nun auch eine sich vorwiegend an bas Gemut wenbende Behandlung entsprechen. Die beliebten Rraftsuppen und falten Abreibungen hätten bier ebensowenig jum Biele geführt, wie eines vielleicht energischen, aber verftändnislosen Bädagogen Anschnaugen. Der Mutter gelang es, burch liebevoll erdachte Worte und den besonderen Hinweis auf bas göttliche Wollen und Zulaffen bas in seinen Tiefen erschütterte Bemut bes Rindes allmählich zu beruhigen und damit auch die forperlichen Rrankheitserscheinungen verschwinden zu machen.

Den bisher geschilderten Eindrücken ber Rriegszeit auf findliche Gemüter fteben nun auch völlig anders geartete gegenüber, die nicht übergangen werden burfen, wenn man von bem Einfluß des Rrieges auf das Rind fprechen will. Es gibt auch zahlreiche fogenannte robufte Rinder, meift von strotend gesundem Aussehen und beneidenswertem Appetit, bei benen von allen ben oben geschilberten Sentimentalitäten feine Spur zu erfennen ift. Diese Rinder, Anaben und Mädel, empfinden gang wie manche Erwachsene ben Rrieg und die Zeit in erster Linie als eine Erregung im guten Sinne. Auf ber Strafe, auf ben Schulmegen wird erregt bebattiert, werden altflug die Aussichten erörtert und mit zehntaufend gefallenen Soldaten, mit aufgeriebenen Brigaden und mit Mann und Maus gesunkenen Schlachtschiffen auch umgesprungen, als waren es Dinge von Blei und Zinn. Buhaufe werden von den älteren bie Zeitungen nach möglichft aufregenden Beichehnissen durchforscht und mit schlecht verholener Enttäuschung beiseite gelegt, wenn aufregende Nachrichten von blutigem Rampf mal fehlen, mährend die jungeren Sofenmäte fich auf ber Tischplatte gewaltige Schlachten mit ben jett in jedem Sause in schwerer Menge und jeder Auswahl vorhandenen Bleifoldaten liefern und mit Jubelgeschrei Tob und Berberben mit ihren erbsengelabenen Ranonen in die feindlichen Reihen tragen. Rein nachdentlicher, wenn auch unbewußt entstandener Bedanke an die weniger lustige Wirklichkeit stört biesen Rindern Appetit und Schlaf. — Biele Eltern und Erwachsene halten die je gulett geschilderten Rinder für die glücklicheren, minbeftens aber für die normaleren, und fördern bewußt oder unbewußt infolge eigener ähnlicher Beranlagung die Lebensauffaffung folder Kinder. Es muß bem Geschmack und bem Gemiffen jedes Einzelnen überlaffen bleiben, auf welcher

Seite er fein Rind zu feben wünscht. Die lettgenannten Rinder werden wohl im allgemeinen später mehr dem Leben, die vorher gefennzeichneten aber wohl mehr ber Menschheit gehören. Aber llebereinstimmung besteht wohl allfeitig barin, daß die lettgeschilberten Wefensund Gemütsäußerungen mindeftens in ihren llebertreibungen und Auswüchsen behandelt werben muffen. Es muß als nicht nur im Intereffe bes betreffenden Rindes und ber Eltern, fondern auch wohl ber Gesamtheit geboten ericheinen, ben Rindern, die ben ungeheuren Ernft und die Tiefe ber Beit so gar nicht erfassen fonnen oder zu wollen scheinen, burch geeignete erzieherische Beeinfluffung zu einer ihrem jugendlichen Alter entsprechenden etwas vertieften Auffaffung zu verhelfen, die zweifellos auch bann ben Borzug verdient, wenn die laute, ausgelaffene Spielfreudigfeit barunter wirklich in geringfügigem, die Gesundheit bes Rindes nicht beeinträchtigendem Dage leiden follte.

(HYG, Popular medizinische und wiffenschaftliche Zeitschrift.)



Hippokrates über die ärztliche Kunst und die Aerzte.

Bon Professor Dr. med. Meissen-Hohenhonnes.
(Fortsetzung und Schluß)

Man nuß Philosophie in die Medizin und Medizin in die Philosophie hineintragen: Der Arzt, der zugleich Philosoph ist, hat etwas Göttliches an sich. Es ist auch kein großer Unterschied zwischen beiden, weil die Eigenschaften des Weisen ebenso die des Arztes sind: Uneigennützigkeit, Rücksichtnahme, Ehrbarkeit, würdiges Wesen, ruhiges Urteil, sichere Entschiedenheit, sinnvolle Rede, Lebensersahrung,